

Kommentar im Anschluss an den Beitrag

Da unsere Darstellung zu Frage 1 wegen der knappen Seitenvorgabe sehr kurz ausfallen musste, ist sie vielleicht nicht für alle Leser/innen nachvollziehbar. Wir haben unsere Argumentation zu den „Einheiten in Sprache und Schrift“ und zum „Zwei-Wege-Modell des Rechtschreibens“ deshalb im Folgenden etwas weiter ausgeführt.

1 Modelle: Schriftspracherwerb und Rechtschreibunterricht¹

Unser Konzept geht von der Beobachtung der Zugriffsweisen bei der Aneignung der Orthografie vom Vorschulalter an und von der Beobachtung aus, wie Erwachsene zur richtigen Schreibung kommen: das Zwei-Wege-Modell beschreibt das Zusammenspiel zwischen bereits vorhandener Automatisierung der Schreibung, dem Schreibschema, und der Konstruktion in Bezug auf die Lautung – als System bedeutungs**unterscheidender** Zeichen, dem Lautschema. Ausgangspunkt ist das gemeinte Wort, die Wortbedeutung. Schreibregeln (zum Beispiel Großschreibung am Satzanfang) bestimmen dann die konkrete Schreibung auf dem Papier.

Einheiten in Sprache und Schrift

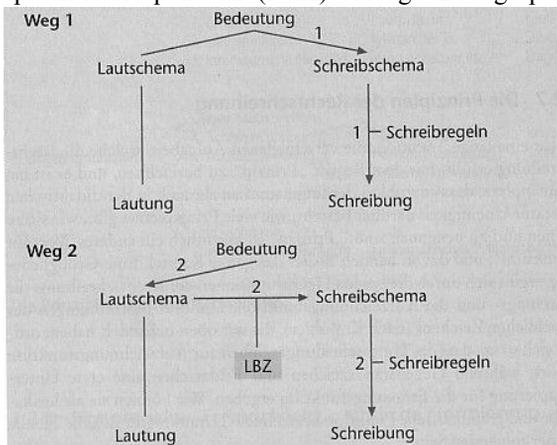
Was wir beim Schreiben markieren, sind nicht Laute als Schallereignisse, sondern es sind Phoneme, Lautzeichen, die Bedeutung unterscheiden. Ob ich /t̥a:l/ oder /w̥a:l/ meine, /w̥a:l/ oder /w̥a:l/, das eine Phonem /t/ - /w/, /a/ - /a/ macht den Unterschied. Welche lautlichen Merkmale bedeutungsunterscheidend sind, ist von Sprache zu Sprache verschieden. Im Deutschen ist es zum Beispiel die Vokallänge – ein Spanier hat damit große Mühe, wenn er Deutsch lernen will. Beim Spracherwerb also eignen wir uns das Phonemsystem unserer Sprache an. Und beim Reden und Zuhören ist unsere Aufmerksamkeit auf diejenigen Laute gerichtet, die Bedeutungsunterschiede markieren. Mit welcher Stimme jemand spricht, ob er /r/ als Zungen-r oder Rachen-r artikuliert, ob er lispelt, die Aspiration von [t], [p], [k] spielt für das Verstehen keine Rolle. Rechtschreibung bezieht sich nicht auf Laute, sondern auf

¹ Einzelne Passagen sind übernommen aus Augst/Dehn 2013 und Dehn 2013.

Phoneme, und zwar auf das Phonemsystem der Standardsprache. Die Buchstaben oder Buchstabengruppen, die einem Phonem entsprechen, sind Grapheme. Nun stehen im Deutschen 40 Phonemen nur 26 Buchstaben gegenüber. Es müssen also Kombinationen gefunden werden, <sch> für /ʃ/, <qu> für /kv/. Und manche Grapheme stehen für mehrere Phoneme, zum Beispiel <a> für /a/ und /a:/. Wichtig ist, dass die Langvokale (mit Ausnahme des /i:/) meistens mit dem einfachen Buchstaben als Graphem wiedergegeben werden. Das ist für Entscheidungen bei einer Anlauttabelle oder bei bestimmten Übungsaufgaben wichtig. Zum Beispiel entspricht der <Igel> in einer Anlauttabelle durchaus nicht der häufigsten Schreibung von /i:/ als <ie> und kann bei den Lernenden zu falschen Verallgemeinerungen führen. Die Beziehung von Graphemen und Phonemen erklärt sich auch daraus, dass die Phonem-Orientierung der Schreibung nicht das einzige ist. Die Schreibung markiert auch die bedeutungstragenden Einheiten, die Wortstämme. So wird /ɛ:/ in *täglich* mit <ä> geschrieben, um den Zusammenhang mit *Tag* sichtbar zu machen. Und neben diesem morphologischen Prinzip (der Stammschreibung) gibt es noch das grammatische, das vor allem der Markierung der Kerne von Nominalgruppen gilt.

Das Zwei-Wege-Modell des Rechtschreibens

Beim Schreiben ist die „Anfrage“, ob zu einem Bezeichneten ein Schreibschema verfügbar ist, der primäre, direkte Weg; ist da „Fehlanzeige“, geht der zweite Weg über das Lautschema, und das Schreibschema wird mit Hilfe der Phonem-Graphem-Korrespondenz (PGK) erzeugt. Das gespeicherte oder erzeugte Schreibschema wird dann unter Beachtung lexikalischer (vor allem das Stammprinzip) und syntaktischer Regeln (z.B. Satzanfang groß) in die konkrete Schreibung überführt. Beim Überarbeiten können sich beide Wege stützen.



Zwei-Wege-Modell des Schreibens ((bitte GPK statt „LBZ“))

Es kommt nun noch etwas Wichtiges hinzu. So wie Kinder beim Spracherwerb Lautschemata speichern, so speichern sie beim Lese- und Schreiberwerb auch **Schreibschemata**, so dass dann beim Schreiben die PGK nicht zur Anwendung zu kommen braucht. Wir haben damit ein **ganzheitliches Zeichen**, das aber kein Wortbild ist, sondern eine **gespeicherte, links-rechts gerichtete lineare Struktur aus Graphemen**. Beides, was im vorschulischen Schreiberwerb angelegt ist – Wortbild und Laut-Buchstaben-Beziehung –, wird im Rechtschreiberwerb gebraucht, aber auf eine abstrakte Ebene gehoben:

Wortbild -----→ Schreibschema

Laut-Buchstaben-Beziehung -----→ Phonem-Graphem-Korrespondenz

Kommen wir nun auf die am Anfang erwähnte Automatisierung zurück, so ergeben sich zwei Bereiche: einerseits müssen konventionelle Ausnahmen von der PGK, z. B. wenn statt des Basisgraphems ein Orthographem steht (wie <v> statt <f>), gespeichert werden, ebenso Heterographien, wie „Seite“ neben Saite“, dazu viele Fremdwortschreibungen, zum Beispiel „Gameboy“. Darüber hinaus werden aber auch häufig vorkommende Wörter, z. B. Funktionswörter wie /unt/ - <und>, und bedeutsame Inhaltswörter gespeichert, auch wenn sie erzeugt werden könnten. Das ergibt sich aus der **mentalen Ökonomie: Speicherung vor Produktion**. Andererseits müssen regelmäßige Phänomene wie <sp-, st-> für /ʃp, ʃt/, Doppelkonsonantenbuchstabe, Regeln zur Groß-Kleinschreibung, verinnerlicht werden.

Wie Automatisierung erreicht wird, darüber gibt es bisher kaum gesicherte Erkenntnisse. Wie können wir im Schreibunterricht die Aneignung von Schreibschemata und von RS-Regeln anbahnen und befördern, so dass der Schüler einerseits Wörter schreiben kann, die er oft schreiben muss, andererseits Wörter, die er noch nie geschrieben hat? Da die linguistische Beschreibung in einigen Bereichen unterschiedlich ausfällt, zum Beispiel für die Bezeichnung der Vokallänge oder die Großschreibung, liegt es nahe, **interne Eigenregeln von äußeren Lernregeln zu unterscheiden**. Solche Eigenregeln können, im Gegensatz zu verinnerlichteten Lernregeln, nur sehr schwer bewusst gemacht werden – wie es generell beim Gebrauch der Muttersprache der Fall ist; sie lassen sich an Fehlern beobachten zum Beispiel *Kiender, *schneel, *mier, *schlaven (alle aus Mitte Klasse 1; s. unten 9).